

Predigt 18.7.2021 über 1.Könige 17, 1-16

Liebe Gemeinde,

Kennen Sie das Märchen der Gebrüder Grimm vom „süßen Brei“? Ein armes, frommes Mädchen lebt mit seiner Mutter allein und hat nichts mehr zu essen. Es bekommt ein Töpfchen geschenkt, das süßen Hirsebrei von allein kocht, wenn die richtigen Worte gesprochen sind, und auch wieder aufhört. Eines Tages kocht das Töpfchen weiter und weiter und das ganze Dorf ist voller süßem Hirsebrei, bis das Mädchen nach Hause kommt und es zum Stillstand bringt. Verlockende märchenhafte Vorstellung: immer süßen Hirsebrei zu haben, wenn man hungrig ist. In der biblischen Geschichte verspricht der Gottesmann Elija, dass das Mehl im Topf und das Öl im Krug nicht aufhören werden. Ist das ähnlich märchenhaft? Die ausweglose Situation in der Hungersnot der beiden Familien aus der Bibel und im Märchen ist schon vergleichbar. Verursacht durch die Dürre haben sie nicht genug zu essen. Sie werden sterben und haben nur noch eine kleine Mahlzeit. Doch Elija schenkt keinen Wundertopf, im Gegenteil, er will vom gebackenen Brot zuerst, also als erster etwas abhaben. Dann verspricht er, dass Öl und Mehl nicht ausgehen werden. Die Witwe ist zurückhaltend, vielleicht sogar ärgerlich? Von dem wenigen noch etwas abgeben? Und das auch noch zuerst? Vielleicht musste sie ihrem verstorbenen Mann auch immer zuerst etwas zu Essen zubereiten. Das war damals üblich in der patriarchalen Gesellschaft, in der Frauen abhängig waren von den Männern in der Familie, zuerst vom Vater, dann vom Ehemann. Jetzt lebt sie allein, ohne männliche Unterstützung, ohne für sich und ihren Sohn irgendwo noch etwas aufreiben zu können, rechtlos und mittellos. Und Elija, der Gottesmann? Er soll das Wort und den Willen Gottes verkünden und gegen die falschen Propheten des Baal auftreten. Er soll gegen den mächtigen König Ahab und seiner Frau Isebel, die vom Gott Israels nichts wissen wollen, auftreten. Isebel kommt übrigens genau aus der Gegend Phönizien, das ist im heutigen Libanon, in dem auch die Witwe in Sarepta lebt. Elija wird also ins Ausland geschickt. Dort verehren die Menschen Baal, den Herrn und Meister, Fruchtbarkeitsgott auf Seiten der Mächtigen. Elija hat dem gegenüber kaum eine Chance. Alle anderen Propheten des Gottes Israels sind schon verfolgt worden. Machtlos bleibt er zurück und soll überleben

angesichts der Dürre und Not, die nicht aufhören wird, bis Gott es wieder regnen lässt. Der Gottesmann erlebt diese Not und Dürre am eigenen Leib. Gott schickt ihn nach Osten, an einen Bach Krit, und versorgt ihn dort mit Brot und Fleisch, das die Raben ihm bringen. Ausgerechnet Raben! Das sind doch unreine Tiere! Die Kategorien, was richtig oder falsch, möglich oder unmöglich ist, kommen durcheinander.

Und dann lässt die Dürre den Bach austrocknen und Elija muss sich wieder auf den Weg machen. Kein Regen wird fallen, Dürrezeiten und Hungersnöte. Denken Sie auch an Hunger und Elend heute? An die Trockenheit auch bei uns? Die Fichten sterben ab, sogar die Buchen leiden in unseren Wäldern. Alles zu besichtigen im Thüringer Wald, im Harz, und anderswo in Deutschland.

Klimawandel? Klimakatastrophe? Dass wir Menschen seit Jahrzehnten darum wissen und immer noch nichts lernen, macht uns angesichts der Katastrophe in Rheinland-Pfalz und NRW fassungslos. Solche Katastrophen kennen wir doch nur aus Bangladesch, Indien oder sonstwelche Gegenden der Welt, die weit weg sind.

Nochmal, denken Sie auch an Hunger und Elend heute? An die Trockenheit in fernen Ländern Afrikas? In Malawi / Ostafrika hat es einmal 4 Jahre lang keinen einzigen Tropfen geregnet. In ganz Afrika wird es trockener, d.h. die Ernte reicht nicht für alle.

Inzwischen sind Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Viele von ihnen sind Kinder oder Jugendliche unter 18 Jahren. Einige von ihnen fliehen ganz ohne die Begleitung ihrer Eltern oder eines anderen Erwachsenen aus ihrer Heimat – zum Beispiel auch zu uns nach Deutschland. 'Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge' (kurz: umF) nennt man diese Mädchen und Jungen. Sie werden auch von ihren Eltern weggeschickt in eine hoffentlich bessere Zukunft. Wie war das im Märchen von Hänsel und Gretel? Deren Eltern hatten auch nicht mehr genug zu essen.

Menschen fliehen, wenn sie nicht mehr ein noch aus wissen. Sie kommen zu uns nach Europa, nach Deutschland und suchen ein sicheres Zuhause. Das macht Vielen Angst, die um ihre Existenz hier bangen und natürlich auch zuerst an sich denken, weil die Arbeitsplätze nicht für alle ausreichen könnten, weil es keinen

bezahlbaren Wohnraum für alle geben könnte. Weil das Boot voll ist. Zuerst wir, zuerst ich, denken viele. Für uns alle wird es nicht reichen, das Mehl im Topf und das Öl im Krug. Das ist nur allzu verständlich, oder? Zeigt die Geschichte der Bibel einen Ausweg? Was macht Elija? Er kommt zu einer Witwe, die auch nichts hat oder fast nichts. Sie leidet an Hunger. Sie und ihr Sohn werden nicht überleben. Sie haben nichts mehr als ein bisschen Mehl und ein bisschen Öl. Wie soll das reichen? Und dann reicht es doch! Wie geschieht hier das Wunder? Elija weist die Witwe an, noch einen Brotfladen zu backen und davon zuerst ihm zu geben. Zuerst dem Mann? Und auch noch einem Ausländer. Das erinnert an früher, wenn bei Tisch am Sonntag zuerst der Vater das größte Stück vom Braten abbekommen hat. Weil der Mann damals das Sagen hatte. Gott sei Dank sind diese Zeiten vorbei! Und doch bestimmt das „zuerst“ unser Denken und Handeln. Zuerst ich! Zuerst wir! Zuerst unser Land, unsere Nation! Ist das hier in der Geschichte auch gemeint?

Das Wort „zuerst“ zeigt noch etwas anderes: Ich denke an die Erstlingsgabe der Ernte als Abgabe an Gott. So wird es im Dritten Buch Mose beschrieben. Indem die Israeliten zuerst etwas von der Ernte an Gott zurückgeben, erkennen sie an, dass die Gabe des Lebens und des Lebensnotwendigen nicht selbstverständlich ist. Nicht die Menschen selbst haben die Ernte eingebracht oder unser Auskommen verdient. Es ist Geschenk und Gnade. Es geht um Dankbarkeit und Anerkennung der Gottheit Israels, die das Leben schenkt. Und es allen Menschen gleichermaßen schenkt, ausreichend und auskömmlich. Daran erinnert das „zuerst“, zu dem Elija die Witwe auffordert. Dadurch erkennt auch die Witwe an, die nicht zum Volk Israel gehört und von dessen Gottheit nichts weiß, dass die Menschen das Leben und alles zum Leben Notwendige dieser Gottheit verdanken. Zuerst Elija als Prophet dieser Gottheit etwas zu Essen zuzubereiten, gibt dieser Gottheit die Ehre, das erkennt sie an, und dann reicht das Lebensnotwendige für lange Zeit.

Eine Erstlingsgabe abgeben?

Am Erntedankfest wird der Altar mit Erntegaben geschmückt.

Manche geben Spenden für die Tafeln, vor denen die Schlangen der Bedürftigen länger werden. Eine sinnvolle Spendenaktion ist die des lutherischen Weltbundes, an der unsere Kirche teilnimmt. Das Geld

fließt in Flüchtlingslager in Jordanien, die Flüchtlinge aus Syrien aufgenommen haben.

Wir anerkennen die Gabe des Lebens und des Lebensnotwendigen, wenn wir Gott dafür danken, bei jedem Essen, das so selbstverständlich auf unseren Tisch kommt, bei jedem Einkauf von Gütern, die andere für uns produziert haben. Egal ob es Lebensmittel, Kleidung oder Möbel sind. Immer mehr reift das Bewusstsein für die Zusammenhänge in der Welt, wie sehr wir miteinander verbunden sind. Nicht zuerst wir oder zuerst ich, wir alle sind aufeinander angewiesen und können das Wunder erleben, indem wir an die anderen denken und damit Gott die Ehre geben. Die Geschichte von der Witwe in Zarth dankt Gott für die Gabe des Lebens und Mehl im Krug und Öl im Topf versiegen nicht. Sie quillen auch nicht wie von Wunderhand aus dem Topf und werden nicht zu einer Bedrohung wie im Märchen. Sie können geteilt werden und werden so zum Segen. Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der Stärke und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.